

weitere Formulierung nahe: Sprachtheorie ist nur als Teil einer Handlungstheorie möglich.

(7) Für jeden, der sich heutzutage ernsthaft mit Sprache beschäftigt – sei es als Linguist, Psychologe, Philosoph oder Theologe – erscheint eine Beschäftigung mit den von H. angeschnittenen Themen unumgänglich. Das große Verdienst der beiden Bücher von H. liegt aber nicht nur darin, daß in ihm der Umkreis des Phänomens Sprache und der hier relevanten empirischen Forschungen sehr weitreichend ins Bild gesetzt wird, sondern nicht zuletzt auch in der Herausarbeitung der noch zu lösenden Fragen.

(8) Ein Problemkreis sei hier herausgegriffen. Seine Darstellung relativiert nicht nur nachdrücklich den Absolutheitsanspruch des generativen Paradigmas, sondern bringt damit allererst die tiefliegende Problemstellung des Verhältnisses von Syntax und Semantik auf ihren Begriff. Andererseits muß man nüchtern sehen, daß die neue Arbeitshypothese von dem Zusammenwirken von Syntax und Semantik schon zu Beginn einer Satzproduktion, genauer: daß die verfügbaren „sprachlichen semantischen Bestände“ unter Berücksichtigung der „kommunikativen Erfordernisse (= nichtsprachliche semantische Bestände)“ mit Hilfe eines syntaktischen Musters zu einer „grammatisch ausgereiften Wortfolge“ zusammengebaut werden, vorerst auch nur den Charakter einer allgemeinen Richtungsangabe für weitere Untersuchungen hat. Ein Linguist z. B., der vor der Aufgabe steht, zu einer konkreten Sprache (z. B. gesprochenem Chinesisch) eine Grammatik zu erarbeiten, die nicht einfach „von außen willkürlich übergestülpt“ ist, und dessen primärer Ausgangspunkt nun einmal die Oberflächenstruktur einer Sprache sein muß, kann aus der neuen Arbeitshypothese noch keine konkreten Handlungsanweisungen übernehmen; wohl ist er gewarnt vor der Naivität des generativen Paradigmas. Ähnlich wird auch der Sprachphilosoph und Erkenntnistheoretiker an dieser neu gewonnenen sprachpsychologischen Position nicht achtlos vorbeiziehen können. Fragen des Verstehens, der Bedeutung, der Wahrheit etc. sind nun einmal von der jeweiligen Sprachauffassung nicht zu trennen. Was jedoch sind die konkreten Konsequenzen? Sind z. B. die gängigen Wahrheitstheorien von hier aus neu zu überdenken? Oder, ganz grundsätzlich, kann die Sprachphilosophie und Erkenntnistheorie sich überhaupt noch methodisch von dieser Art Sprachpsychologie abgrenzen? Ist möglicherweise eine so verstandene Sprachpsychologie als Teil einer realitätsbezogenen Sprachphilosophie anzusehen, gleichsam als ihr „empirischer Unterbau“? Diese und eine Reihe weiterer Fragen stellen sich ein, wenn man als Philosoph die Bücher von H. ernst zu nehmen versucht (H. selber diskutiert den Beitrag der Philosophie in eigenen Kapiteln, vgl. MV, Kap. IX und PS, Kap. VII). G. Döben S. J.

Meyer, Joachim E., *Todesangst und das Todesbewußtsein der Gegenwart*. Berlin–Heidelberg–New York: Springer 1979. 130 S.

Der Autor, Professor der Psychiatrie an der Universität Göttingen, greift eines der heikelsten Probleme unserer Zeit auf: Er konfrontiert die Todesangst des Individuums, die sich in Lebenskrisen, Neurosen, im Suizid usw. äußert, mit dem allgemeinen Todesbewußtsein der Öffentlichkeit, die den Tod weithin in die Abgeschiedenheit der Krankenhäuser verdrängt hat: „Es geht in der öffentlichen Diskussion heute gerade nicht um den Tod, sondern um das Sterben“ (5). Dieser Feststellung des Autors kann man ohne Vorbehalt zustimmen. Andererseits wird jedoch auch der Ruf nach dem „Recht auf den eigenen Tod“, nach dem „Recht auf den natürlichen Tod“ immer lauter. Auf der Grundlage der Erkenntnisse der modernen Medizin und Psychiatrie sowie im interdisziplinären Gespräch mit neuerer Theologie (A. Auer, L. Boros, E. Jüngel, K. Rahner) und Philosophie (M. Heidegger) geht der Autor dem Phänomen des Todes und den es umgebenden Problemen nach, wie Euthanasie, Suizid und thanatophobe Neurosen. Wie verhalten sich Todesbewußtsein und Unsterblichkeitsvorstellungen zueinander? Wie läßt es sich leben angesichts des Todes? Auf rund 120 Seiten vermittelt der Autor einen knappen Überblick über die Problematik, wobei vieles allzu knapp gerät. Einzelfragen können daher nur berührt, aber nicht ausdiskutiert werden. Theologische bzw. philosophische Überlegungen werden so verkürzt wiedergegeben, daß sie im vorliegenden Zusammenhang groben Mißverständnissen ausgesetzt sind. Geschichtliche Hinweise werden nicht hinreichend erläutert: Worin bestand z. B. die T 4-Aktion der Nazis (vgl. 12)? Fremdsprachliche Zitate werden oft nicht ins Deutsche übersetzt; häufig werden Zitate ohne genaue Herkunftsangabe angeführt. Zwar wer-

den hilfreiche Unterscheidungen getroffen, wie z. B. zwischen Bilanz- und Appell-suizid, aber bei weitem nicht jeder Suizid läßt sich ohne weiteres einer der beiden Kategorien zuordnen. Das Buch vermag wohl einen ersten Überblick über die angesprochene Problematik zu geben. Es liefert jedoch keinen Aspekt, der in anderen Publikationen zum selben Thema nicht schon ausführlich behandelt wäre. Und wer sich umfassender und tiefer in einzelne Fragen einarbeiten möchte, ist ohnehin auf weiterführende Literatur angewiesen.

B. Groth S. J.

Frauenknecht, Hans, *Dem Menschen auf der Spur. Zum Dialog zwischen Naturwissenschaft und Glauben über das Werden der Menschheit*. Wiesbaden: Brockhaus 1978. 223 S.

Die Frage nach dem Ursprung des Menschen ist je nach dem neuesten Stand der Erkenntnisse immer wieder neu zu stellen, nicht nur in einer philosophia perennis und von der Theologie her, sondern auch von den Naturwissenschaften ausgehend. Da der Mensch nicht in Schichten denkt, sondern als ganzer, sind solche Darstellungen für das Verständnis eigener Existenz und eigenen Werdens am wertvollsten, die das Gesamt des Wissens um den Menschen bündeln und verständlich darstellen. Dem Verf. ist zu danken, daß er diesen Versuch in dem vorliegenden Band als Fortsetzung seines ersten Buches zu dieser Thematik „Urknall, Urzeugung und Schöpfung“ unternommen hat.

Erstauslich ist die Belesenheit des Autors in den verschiedensten Disziplinen. Bei der Fülle der angesprochenen Themen ist es aber nicht verwunderlich, wenn doch an nicht wenigen Stellen Wissenslücken in der Literatur vorhanden sind. So stimmt es nicht, daß die Fälscher von Piltdown „bis heute unbekannt geblieben“ sind (29). Gerade im letzten Jahr sind dazu Veröffentlichungen erschienen. Die Zahlenangaben des berühmten Schädels vom Turkana-See KNM-ER 1470 stimmen mit der nach 1972 darüber eingesetzten Diskussion nicht mehr überein. Man gibt dem Fund heute nicht ein Alter von 2,6 sondern nur von 1,8 Millionen Jahren (31). Auch das Mädchen „Lucy“ aus der Afar-Senke ist mit 3–4 Millionen Jahren (32 u. ö.) zu hoch angegeben. Schon in den ersten Angaben waren es nur 2,8–3,2 Millionen Jahre. Andererseits sind die Altersangaben für den Homo erectus mit 300 000 bis 600 000 zu gering. Für Homo erectus modjokertensis nimmt man heute 1,9 Mill. Jahre an (39). Der Beginn der Neandertaler ist mit 150 000 sicher zu früh datiert (40). Mißverständlich ist auch die Behauptung, die wohl kaum von einem Biologen heute geteilt wird, daß Australopithecus „das Übergangsfeld vom Tier zum Menschen eben hinter sich gelassen hatte (55). Wenn er das Übergangsfeld hinter sich gelassen hätte, müßte er ein Mensch sein, was aber niemand unter den erst zu nehmenden Wissenschaftlern behauptet. – S. 105 muß es in dem Zitat natürlich heißen „phylogenetisch“ statt „philogenetisch“.

Gelungen sind die Kapitel über das Gehirn, das wunderbare Instrument, und bes. das 6. Kap. „Vom programmierten zum ethischen Verhalten“, wo der Verf. sich kritisch und ausführlich mit den Mängeln der Lorenzschens Aggressionstheorie auseinandersetzt. – Weniger gut sind die Kap. über die Seele (Kap. 7), über tierische Vorstufen der Intelligenz und über Energie und Geist. Im abendländischen Denken sind doch weitaus differenziertere Ansätze zu finden, und zumindest ist die Unterscheidung zwischen anima vegetativa, sensitiva und spiritualis zu bringen. Ob man den Geist als „die Gesamtheit aller aufgezählten und noch weiterer Fähigkeiten“ bezeichnen darf, ist doch wohl sehr fraglich. Durch eine Summation der einzelnen geistigen Fähigkeiten ist noch nicht die Ordnung unter ihnen erklärt (127). Auch was die Liebe angeht, ist eine wenig klare Begrifflichkeit vorhanden. „Mutterliebe“ und „Liebesspiele“ bei Tieren (112) haben mit dem, was wir philosophisch-anthropologisch Liebe nennen, nichts gemein. Liebe beim Menschen ist ein personales Jasagen zum Du des anderen. Bei Tieren kann aber vom Personsein nicht die Rede sein.

In Kap. 9, Energie und Geist, reicht es nicht aus zu sagen, daß materielle Energie in lebendige und dann in geistige Energie übergegangen sei. Es stellt sich ja die Frage, wie das möglich ist, daß Geistiges aus dem Materiellen entsteht (139–146). – Zum Problem der Einschaffung der Seele fehlen ganz die Ansätze und – nach meiner Meinung bis heute gültige – Lösungen, die Karl Rahner in der Quaestio disputata „Die Hominisation des Menschen“ schon 1961 und Béla Weissmahr in seinem Buch „Gottes Wirken in der Welt“ (1973) vorgelegt hat. Dort wird auch ausführlich zur Frage der Evolution Stellung genommen. – Auch scheint es ein verkürzter Ansatz zu sein, wenn 149 ff. ge-